Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 27 (1985)

Artikel: Süsse Kirschen, saure Äpfel [Fortsetzung]

Autor: Walther, Willy

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972165

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Süße Kirschen, saure Äpfel

von Willy Walther
Federzeichnungen von Verena Zinsli-Bossard

Der Bühnentod

Dies ist die Geschichte, die mit einer Pleite begann und mit viel Erfahrung endete, geschehen in der Zeit, als ich hoffnungslos theaterbesessen war.

Die Vorstellung war ausverkauft bis zum letzten Platz. Das Publikum saß Kopf an Kopf auf der Treppe, aber leider stand es sehr schlecht um seine Konzentration. Es machte einen Riesenspektakel, mehr als die Darsteller auf der Bühne. Kasper, Krokodil, Polizist und Hexe wurden immer nervöser. Am meisten ich, der Kasper. Ich tadelte mich auch, denn es war Leichtsinn gewesen, ohne Generalprobe die Premiere zu spielen. Zu spät. Ich war ein erledigter Mann.

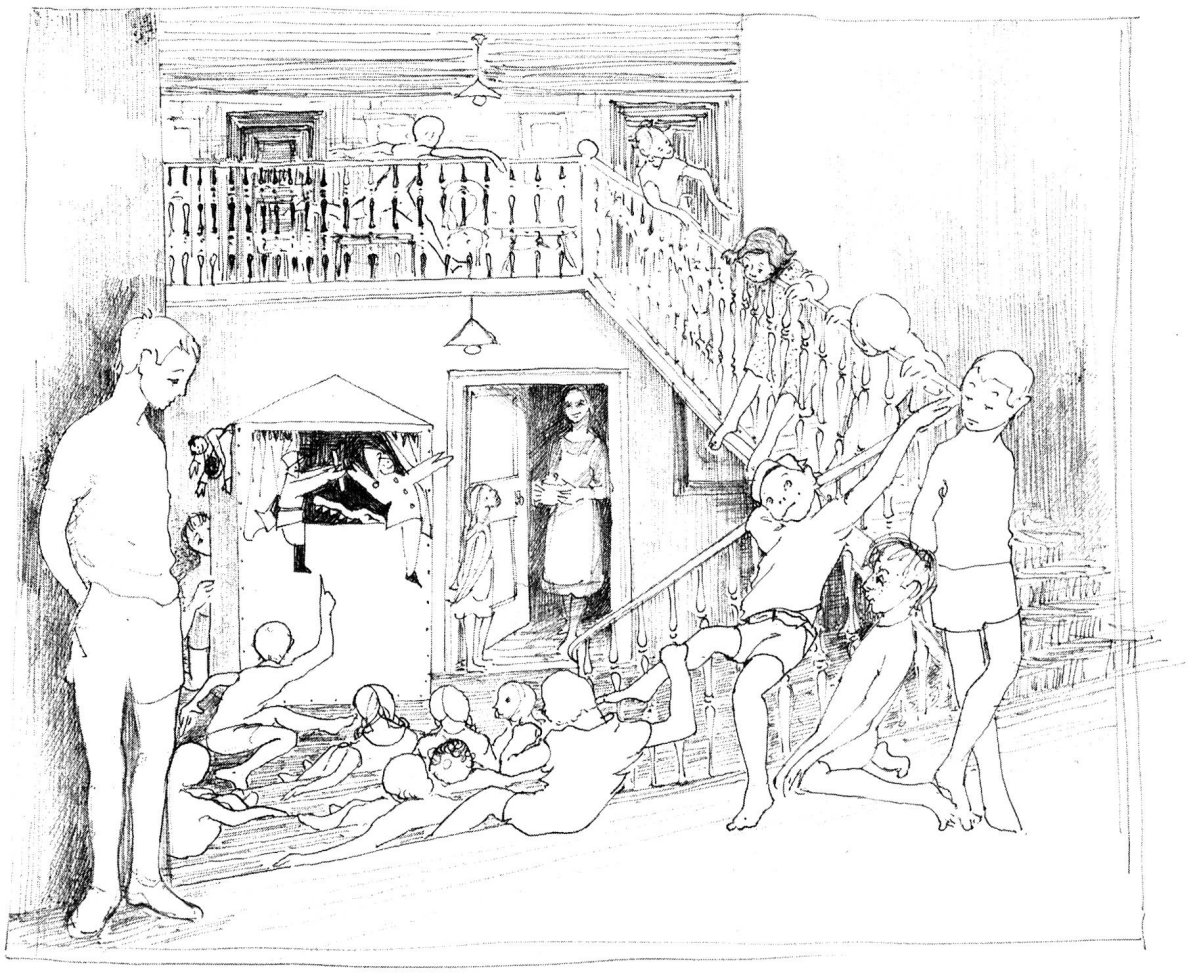
Um das Maß voll zu machen, verlor der Polizist, als der Lärm chaotisch wurde, seinen Textfaden. Er half sich über die Verlegenheit, indem er wildgestikulierend: «Seid ihr alle da?» schrie. Dabei war das gar nicht seine Aufgabe, sondern die des Kaspers. Am Anfang schrien ein paar «Nein» und es sah so aus, als ob es der Polizei gelänge, die Aufmerksamkeit zurückzuerobern. Die Dummen aber waren in der Mehrzahl, und zogen es vor, Kasperlitheater Kasperlitheater sein zu lassen. Es gab noch andere lustige Dinge. Zum Beispiel den Vordermann an den Haaren zu ziehen, oder zu zwicken oder zu kneifen und so weiter.

Als Direktor hatte ich die Kompetenz, das Spiel abzubrechen. Ich entschloß mich schweren Herzens dazu. Als ich mein Ensemble davon in Kenntnis setzte, warf der Alois die Hexe in eine Ecke und schrie: «Ihr spinnt ja, mit euch spiele ich nicht mehr». Der Markus meinte gemütlich: «Das nächste Mal geht es besser». Mein Bruder rannte wortlos davon, Fußball war ihm lieber als die Kunst, und ich, der Verantwortliche, ich schämte mich ganz fürchterlich.

Zum Glück erkannte meine Mutter den Ernst der Lage. Sie kam mit einer Blechdose voll Gebackenem – das hatte sie speziell für die Premiere vorbereitet – und verteilte es an das Publikum.

«Was ist, wenn die ihr Geld zurück haben wollen? Was ist dann mit meinen Schulden?» schoß es immer wieder durch meinen Kopf. Ich hatte nämlich Schulden machen müssen bei meiner Mutter, sonst wäre es nie zu dieser Aufführung gekommen. Das Schneidern der Kostüme war gratis. Der Stoff aber mußte bezahlt werden, so war's abgemacht. Da sie wußte, wie leer die Theaterkasse war, hatte sie erklärt, man könne das ja später zahlen, mit den Einnahmen aus den Vorstellungen zum Beispiel. Davon war ich begeistert, denn daß die Kasse sofort voll sein würde zum platzen, schien mir so natürlich, wie daß der Rhein abwärts lief und nicht aufwärts.

Abend für Abend hatte sie Kasperlifiguren gebastelt und dabei gesungen und gelacht. Sieben Figuren entstanden, mit bunten Kostümen, runden Köpfen aus Kork, grell gemalten Mündern, Augen und Nasen. Auch Haare hatten sie oder Kopftücher, je nach Typ und Charakter. Dann hatte mein Vater eines Tages ein Gestell aus Holzlatten aufgestapelt und dazugesprochen:



«Macht es nicht kaputt». Nach ein paar Tagen, eines Morgens als ich zur Schule ging, war dieses Holzgestell mit Stoff verkleidet, hatte einen dunkelroten Vorhang und oben saßen alle Figuren. Der Vater nickte mit dem Kopf und sagte, wir sollen dann etwas Gutes spielen, er käme auch.

Nun war alles im Eimer. «Wenn die auch noch ihr Geld zurück haben wollen», dachte ich, «dann ist es aus. Dann gibt mir mein Vater Schläge und meine Mutter nichts mehr zu essen». Drum versteckte ich mich, während das wildgewordene Publikum meuterte, im Schlafzimmer und war gar bereit mich, falls das verehrte Kudlipum, wie ich als Kasperli zu sagen hatte, meine Auslieferung verlangen sollte, im Kleiderschrank zu verkriechen.

Als alle weg waren – ohne ihr Geld zurückverlangt zu haben – kam meine Mutter, strich mir über die Haare mit ihrer lieben Hand und versicherte, daß alle zufrieden gewesen seien, während ich Tränen trocknete. Keiner habe geschimpft und nicht einer hätte gesagt, wir seien schlechte Kasperlis. So getraute ich mich wieder in den Korridor, zählte den Inhalt der Kasse und das ergab vier Franken und vierzig Rappen, was eine Riesensumme war, fast die Hälfte der Stoffkosten. Trotzdem war mir nicht lustig zumute. Wenn mich nicht alles täuschte, so blieb meinem Theaterunternehmen höchstens Markus treu. Ausgerechnet aber er war der Unbegabteste. Sogar mein Bruder, ein arger Fußballspieler, spielte besser, besonders das Krokodil. Ja, ich hatte Personalsorgen. Was sollte mit meinem geliebten Theater geschehen?

Schon zwei, drei Wochen hingen die Figuren am Bühnenkasten, ohne daß einer sie berührte, nicht einmal ich. Mir schien es besser, sie nicht mehr zum Leben zu erwecken. Doch jedesmal, wenn ich an ihnen vorbeiging, schauten sie mich flehend an, und ich mußte wegsehen vor lauter schlechtem Gewissen. Sogar in meinen Träumen erschienen sie, besonders die Hexe, und schaute so böse, daß mich schauderte. Dabei war ich voll guten Willens, nur verzagt. Auch vom Krokodil träumte ich einmal. Es war gar kein Krokodil mehr, sondern ein verwunschener Prinz. Und der spielte ausgezeichnet Kasperli. Wenn der so eine Figur nur antippte, so tanzte, hopste und hüpfte sie wie elektrisiert.

Eines Tages kam eine richtige Theatertruppe. Meine Liebe zum Theater bekam eine neue Dimension.

Zu den vielen Ämtern meines Vaters gehörte es auch, den Vorhang zu bedienen. Das war eine heikle Sache. Nicht eine Sekunde zu früh, keine zu spät mußte er an Seilen ziehen, sonst gab's tadelnde Worte und kein Trinkgeld, und dann hatte er für nichts gearbeitet den ganzen Abend.

Keinen Bissen brachte ich hinunter, nachdem mein Vater mir zusagte, ich könne mitkommen. Eine unbekannte, schillernde Welt würde ihre Schleier lüften. In geheimnisvolle, magische Vorgänge sollte ich schauen dürfen. Die wunderschönen Damen mit langen Haaren und Gewändern und roten Lippen, die Ritter in glänzenden Harnischen, mit feurigen Blicken und blonden Locken, alle diese herrlichen Gestalten sollte ich dicht vor mir sehen, so dicht, daß ich sie, mit etwas Glück, vielleicht sogar berühren konnte.

Als wir auf die Bühne kamen, gab's dort weder Ritter noch Damen. Nur einen alten Mann mit langem Bart und altertümlichen Kleidern, eine dicke Frau mit einem Zopf um ihren Kopf gewunden und einer Schürze bis zum Boden. Dann noch ein Polizist. Sein pechschwarzer Schnauz hopste, wenn er sprach, auf und ab. Seine Mütze war grün, am Gürtel hing ein langer Säbel, der klapperte über den Boden, wenn er ging.

Vom Saal, getrennt durch den abgewetzten Vorhang – der meiner Kasperlibühne war hundertmal schöner – drang ein Summen und Schwirren, immer lauter.

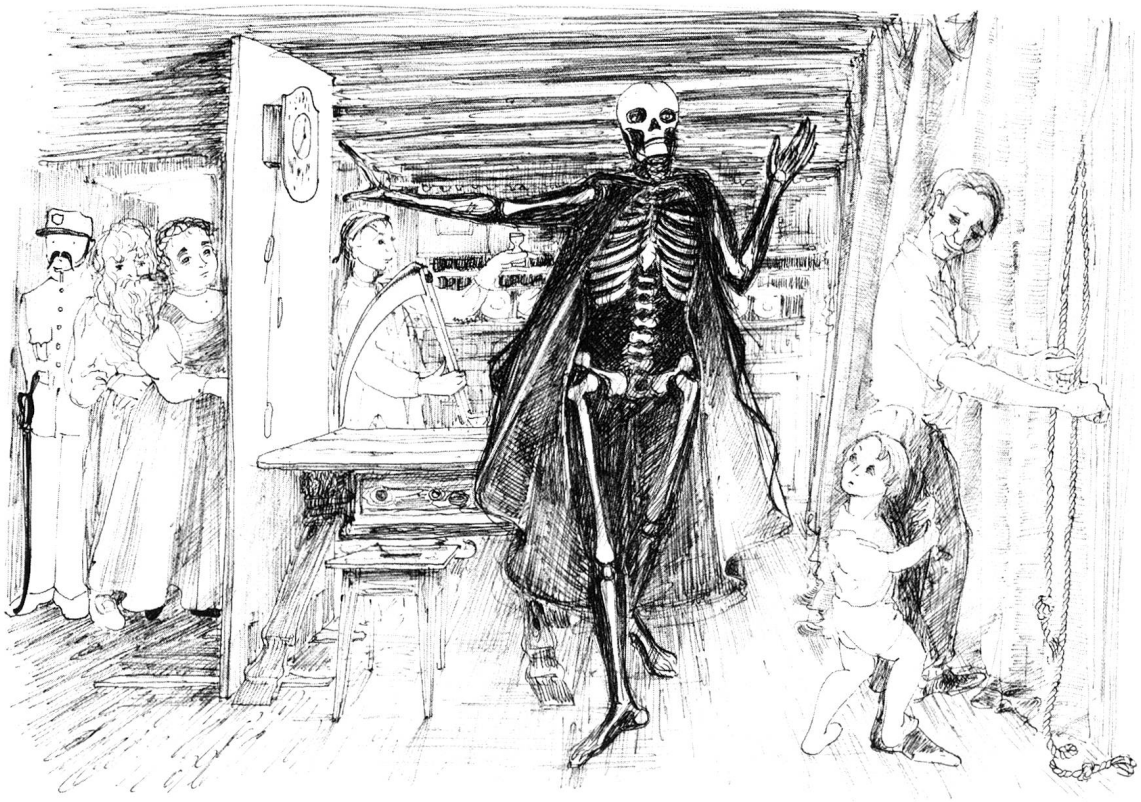
Die Bühne war eingerichtet wie eine Bauernstube. An einer Kulissenwand hing eine Uhr, welche richtig tickte, sie gefiel mir. Auch ihre Farben und Schnitzereien – Blumen, Blätter und ein Hirsch – waren wundervoll.

Mein Vater prüfte das Funktionieren des Vorhangs. Er zog am rechten Seil, da bewegte sich dieser und ging auf, er zog am linken Seil, da schloß er sich. Dann legte mein Vater den Finger auf den Mund, öffnete eine Vorhangspalte und schaute in den Saal. Auch ich streckte meine Nase durch und sah das Publikum.

In der ersten Reihe saß der dicke Metzger, im Sonntagsgewand, mit gesund strahlendem, rundem Gesicht. Seine Frau aber war blaß wie immer und schaute so ernst, als wäre sie in der Kirche oder beim Wurst verkaufen. Der Uhrenmacher saß in der Dritten, neben ihm, den Kopf reckend und streckend, sein Sohn, mein Freund Jakob. Der dicke Lehrer Mattli schob grad seinen Bauch durch die Türe, zahlte das Eintrittsgeld und schimpfte, weil die besten Plätze schon vergeben waren. Seine kleine Frau zupfte ihn am Ärmel und sagte etwas und das machte ihn ruhig, er schaute nur noch böse, wie man's gewohnt war von ihm.

Mein Vater sagte: «Noch eine Viertelstunde», zog mich weg und schob eine Kartonwand vor die Vorhangspalte. Und weil ich nicht wußte, wie die Zeit vertreiben, drehte ich mich um, denn ich war zappelig wie ein Spatz beim Futter stehlen. Da bot sich mir ein entsetzlicher Anblick. Ich sah den Tod. Er kam geradewegs auf mich zu, ohne Zweifel um mich zu holen. Langsam schreitend, ein fürchterliches Knochenskelett. Sein Gebiß ging immer auf und zu, wie bei einem hungrigen Raubtier. Er war riesengroß.

Ich packte meinen Vater, umklammerte sein Bein, deutete zum wandelnden Skelett und brachte kein Wort hervor. Mein Vater lachte – angesichts des Todes eine Ungeheuerlichkeit. Und anstatt mich vor ihm zu beschützen, machte er sich an einer Winde zu schaffen. Der Tod aber näherte sich immer mehr. Es war je länger desto sicherer, daß mein letztes Stündchen geschlagen hatte. Und dabei war ich noch so jung.



Aber Gott sei Dank – er blieb stehen. Er streckte sich gewaltig, breitete weit die Arme aus, als wolle er die ganze Bühne, den ganzen Saal, ja die ganze Welt umarmen, und ich sah, daß er einen weiten schwarzen Mantel trug. Dann sprach er Worte in einer Sprache, die ich nicht verstand, und schüttelte die Arme, als wolle er uns in die Hölle schmeissen. Aber bevor er das ausführen konnte, unterbrach ihn ein Mann, der ganz normal angezogen war, und den fragte der Tod: «Wo ist meine Sense, Lorenz?»

Der so angesprochene verschwand hinter aufgestellten Wänden, kam sofort zurück und trug eine Sense und eine Sanduhr. Die Sanduhr sah so aus wie jene an der Kanzel unserer Kirche, die der Pfarrer nie brauchte.

Der Tod packte diese Instrumente, breitete nochmals die Arme aus, und das sah mit diesen noch viel schrecklicher aus. Dann kam der alte Mann, die dicke Frau, der Polizist, und sie setzten sich an den Tisch. Und der Tod setzte sich gemütlich zu ihnen und alle sprachen so normal wie sonstige Leute, und einmal schnitt die Sense dem Alten fast das Ohr ab, weil der Tod fuchtelte. Nach einer Weile kam Lorenz und befahl aufgeregt: «Geht auf eure Plätze, es fängt gleich an». Sogar dem Tod befahl er. Und der ging brav hinter die Bühne, kam in unsere Ecke und stellte sich einen Meter vor mir auf.

Dann ging alles sehr schnell. Mein Vater bekam vom aufgeregten Lorenz ein Zeichen. Er zog am Seil und der Vorhang rauschte auf.

Im Saal stieg die Spannung, einige flüsterten noch und konnten es nicht erwarten. Als es mucksmäuschenstill war, begann der Alte zu sprechen und die Alte brachte eine volle Kanne, stellte sie auf und schwieg und sah kummervoll drein. Ich aber, statt dem Text zu folgen, starrte hypnotisiert zum Tod, der reglos stand, wie aus Eisen gegossen.

Der Alte war immerzu böse – obwohl die Alte ihm viele gute Sachen auftischte. Er sprach laut und aufgeregt und immer mehr, und dann

packte er die Kanne, warf sie auf den Boden, und sie zersplitterte. Dann rannte er in eine Ekke, in die ich nicht sehen konnte und kam mit einer Flasche wieder hervor. Er öffnete sie unter lautem Sprechen, setzte sie an die Lippen und trank und trank bis er taumelte.

Das war das Zeichen für den Tod. Er ergriff Sense und Stundenglas. Und dann geschah etwas, das das Blut in meinen Adern frieren ließ: der Tod begann ganz schauerlich zu heulen, erst leise, dann steigerte es sich. Gleichzeitig begann der Tod seine Arme so zu schwingen, als wolle er fliegen. Auf der Bühne wurde es dunkel, die beiden Spieler erschraken. Dann tanzte der Tod hinaus, wirbelte über die Bühne, und sein schwarzer Mantel bauschte sich mächtig hinter ihm. Und immer dieses schauerliche Heulen. Dann begann er noch zu sprechen, viel lauter noch als der zornige Alte. Und sein Skelett leuchtete. Plötzlich wurde es stockdunkel, und es blitzte und donnerte. Genau mit dem Donnerschlag brach der Alte zusammen, der Tod konnte ihn mit einem Arm grad noch aufhalten, er wäre sonst zu Boden gefallen.

Atemlos hatte ich auf das Geschehen gestarrt. Als aber der Lorenz kam und meinem Vater etwas zuflüsterte, es wiederholen mußte, weil auch der sehr gebannt war, kam ich in die Wirklichkeit. Mein Vater zog am linken Seil, der Vorhang rauschte und das Publikum begann zu klatschen. Auf der Bühne gab's wieder Licht, der Alte richtete sich auf, die Alte lachte und der Tod gab dem Lorenz Sense und Stundenglas. Alle waren wieder ganz friedlich miteinander und schwitzten.

Dann kam der Tod auf mich zu, streichelte mir über den Kopf, fragte mich, ob es mir gefallen habe und verschwand hinter den Kulissen. Ich konnte keinen Ton hervor bringen. Der Tod hatte mich gefragt, ob es mir gefallen habe...

Am nächsten Tag hatte ich in der Schule viel Mühe. Immerzu sah ich den riesigen Tod, hörte dieses schauerliche Heulen und seine gewaltige Stimme, wenn das bei Tag in einem nüchternen Schulzimmer auch nicht mehr so schrecklich war.

Noch am Abend regte sich in mir ein Wunsch: ich wünschte mir einen Tod – für mein Kasperlitheater. Meine Mutter erschrak. Sie wollte davon absolut nichts wissen. Alle möglichen Ungeheuer, Monster und Untiere könne ich von ihr bekommen, aber einen Tod? Nein, das käme nicht in Frage. Ein Tod gehöre nicht auf eine Bühne, wenigstens nicht auf eine Kasperlibühne. Ich versuchte es mit Versprechungen. Versprach ganz besonders fleißig zu sein, so wie noch nie, früh zu schlafen, so wie sie es immer wünschte, gute Zeugnisse heimzubringen, die besten der ganzen Schule. Nichts half. Es war offensichtlich, meine Mutter hatte etwas gegen den Tod.

Dann kam wieder ein besonderer Tag. Der Lehrer behielt uns zurück und verkündete mit einem strahlenden Lächeln, daß er ein Theaterstück aufzuführen gedenke – mit uns als Schauspieler. Die Irma sei die Prinzessin, weil sie so lange blonde Zöpfe habe, Simon solle den König spielen, denn er habe schon eine tiefe Stimme, das Vreni sei die Königinmutter, weil sie die würdige Art dazu habe, der Hans sei der Hofkoch, eine besonders lustige Rolle, Werner könne einen guten Diener abgeben, der Walter den dicken Minister und ich – ich sei als berühmter Arzt ausgewählt. Er selbst, der Lehrer, er müsse den Tod darstellen, da der sehr groß sei und er logischerweise keinen von uns so strecken könne.

Wir jubelten. Nur Simon, der ewige Querschläger, rümpfte die Nase und witterte einen Haufen Mehrarbeit. Kurz, er pfiff auf die Ehre, einen König zu spielen.

Das Kasperlitheater war vergessen. Die Figuren hingen am Gestell und schauten je länger, desto trauriger – so schien es mir. Ich hatte jeden Tag ein schlechteres Gewissen, wenn ich an ihnen vorbeiging. Ich schaute gar nicht mehr zu ihnen, so unbehaglich fühlte ich mich. Wie sollte ich denen beibringen, daß ich nun höhere Aufgaben hatte? Daß ich selbst auf der Bühne zu stehen hatte, nicht mehr nur versteckt hinter Vorhängen mit Händen zu spielen, die man nicht einmal sah.

Mitte November war's soweit. Premiere war an einem Samstag. Der Lauf der Welt, von allen Kreaturen, Sonne, Mond und Sternen konzentrierte sich nur noch darauf – so schien mir.

Daß es noch Leute gab, die andere Interessen hatten, zum Beispiel einer Arbeit nachzugehen, im Wirtshaus zu trinken und zu schwatzen, und überhaupt solche, die ein anderes Ziel im Kopf hatten, als jenes, unsere Aufführung zu erleben, die glanzvollste, die es je gegeben hat, solche Leute waren unmöglich.

Am Premierentag wurde es schnell Abend. Aus Nervosität war ich zwei Stunden vor Beginn in der Garderobe. Ich zog, damit ich ja nicht zu spät käme, meinen Frack an, setzte den Zylinder auf, nahm das dicke schwarze Doktorbuch unter den linken, die Medizinflasche unter den rechten Arm und vergaß auch die Hornbrille nicht.

Dann kam der Lehrer. Er übergab mir die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß Tische, Stühle, Töpfe, Röhren, Gläser, Karaffen, der Thron des Königs, die Perücke der Königin, ein Spiegel aus Gold für die Prinzessin und alle Pfannen und Kellen des Hofkochs an ihren Plätzen waren. Eine verantwortungsvolle Sache.

Die Zeit verging im Flug. Mein Vater kam und hatte sogar eine Krawatte an. Er bezog seinen Platz bei den Vorhangseilen und wartete ruhig bis es begann. Sein Sohn aber zappelte nur so. Schreckliche Ängste stand der aus und dachte an alles, das passieren konnte. Erstens könnte man den Text vergessen. Zweitens wäre es möglich, zum Gelächter von allen, zu stolpern. Drittens könnte es sein, daß man die Medizinflasche fallen ließ und viertens, daß die Leute gar nicht verstanden, was man sprach, weil man stotterte. Je mehr ich über diese alptraumhaften Dinge nachdachte, desto zappliger und nervöser wurde ich. Dieser Zustand wurde so schlimm, daß mich die nackte Angst packte und nicht viel gefehlt hätte, und ich wäre davongelaufen. Zum Glück war mein Vater da, und es begann alles so schnell, daß es vorbei war mit Dummheiten denken.

Schon erstrahlte geheimnisvolles Sofittenlicht, grün, gelb, rot und blau. Der Lehrer kam, Tod von oben bis unten, packte mich Nervenbündel und stellte mich hinter meinen Alchimistentisch.

In einem Topf brodelte es richtig, in einer Röhre gurgelte ein braungrüner geheimnisvoller Zaubertrank, an der Wand tickte eine schwarze Uhr und zeigte an, daß es elf war, eine Stunde vor Mitternacht. An den Kulissenwänden hingen Tierköpfe, der größte war eine Eule, und auf dem Tisch flackerte eine Kerze.

Da packte mich grad nochmals die Panik. Ich begann zu zittern und hatte Lust, weit, weit weg zu rennen, so weit, daß keiner mich finden konnte. Das war nicht möglich, ich sah es ein. Drum wollte ich auf der Stelle in den Boden versinken. Auch dafür war keine Zeit mehr, denn schon gab der Lehrer-Tod das Zeichen. Der Vorhang rauschte, ich starrte in einen dunklen Saal, der voll war von drohenden Stimmen. «Dort sitzen sie alle», schoß es mir durch meinen wirren Kopf, «meine Mutter, mein Bruder, Tante und Onkel, alle meine Freunde und Feinde, das halbe, wenn nicht gar das ganze Städtchen!»

Automatisch fing ich zu arbeiten an, wie für meine Rolle vorgeschrieben. Ich hob die Röhre, bewegte sie vor der Kerze hin und her, kniff prüfend die Augen zusammen, und dann spürte ich, wie eine Stimme aus meinem Mund kam. Sie sprach ganz von selbst. Ich wunderte mich und fühlte gleichzeitig, wie es im Saal mucksmäuschenstill wurde. Meine Stimme kam immer besser, klarer und deutlicher. Mir war, als würde ich neben der Figur stehen, die ich zu spielen hatte, und sie beobachten, jede Regung und Bewegung. Es war, als führte ich sie an einem Band. Plötzlich fühlte ich mich glücklich und stark. Ich wußte mit eiserner Sicherheit, daß alles gutgehen würde und mir nichts passieren konnte. Alles ging am Schnürchen, ganz von selbst. Schon trat der Tod auf, um mir ein Bündnis anzutragen, das mich zum berühmtesten Doktor der Welt machte. Ich dachte, während es weiter aus mir sprach, daß die Zeit noch gar nicht fern war, als ich noch Angst hatte vor einem Bühnentod. Und jetzt? Nicht einmal vor dem Tod fürchtete ich mich, so unüberwindlich war ich. Ich bewunderte mich so richtig und sagte zu mir, daß ich gewaltig gescheit geworden sei in kurzer Zeit. So hätte ich über soviel Eitelkeit fast vergessen, dem Tod zu antworten, der mit Heulen über die Bühne brauste. Auch das war kein Geheimnis mehr, denn das machte

er mit einer Pfeife, die er versteckt unter der Maske trug. So einfach war das Theater geworden.

Marilis Grab

Die Türe aus Schmiedeeisen knarrte, als ich sie aufstieß. Grad eben schüttelte der Wind die Weiden und Pappeln. Vom Kirchturm kam ein feines Singen, die Kraft des Windes brachte die Glocken zum vibrieren. Eine Fledermaus schwirrte aus einem Turmfenster, umflatterte taumelnd das Dach und verschwand in einer Ritze unter dem First. Ich ging auf Zehenspitzen, drehte den Schlüssel, stemmte mich gegen das Kirchenportal, und mit Knarren ging es auf.

Als ich mich ans Dunkel gewöhnt hatte, traten sie hervor, die gotischen Fresken an den Wänden und die barocken Wappen auf den Grabplatten. Ihre Farben waren verblaßt.

Als ich den Versuch machte, die Freskenbilder zu verstehen, wurde es heller. Sonnenstrahlen drangen durch die blinden Butzenscheiben und warfen Licht auf den Boden, dort, wo ich stand. An den Wänden begann es zu wimmeln von vielen Toden, noch nicht Skelett, auch nicht mehr lebender Menschenkörper. Da hüpfte einer und reckte und streckte seine Glieder, so, als wäre erst vor ein paar Tagen die Verwesung über ihn gekommen und kurz das Leben in ihn zurückgekehrt. So, als wären sie alle zu einem Stelldichein schnell aus ihren Gräbern gekrochen oder zu einem nächtlichen Reigen. Sie, diese Mumien, sollten die noch Lebenden dran mahnen, im Leben schon an den Tod zu denken. Ich betrachtete hypnotisiert diesen tollen Tanz, der da über die Wände wirbelte.

Dort spielte so ein Tod Schach. Seine Spielpartnerin, ein vornehmes Fräulein, hatte ein langes Kleid. Ihre blonden Haare fielen anmutig über die Schultern. Der Geselle deutete mit seiner Knochenhand auf die Schachfiguren und grinste siegessicher. Schachmatt. Aus dem Boden, vor dem Fräulein, wuchs eine Blume, schon war sie verwelkt, kaum aufgegangen. Neben dem Schachbrett auf dem Tisch stand eine Sanduhr, der Sand war im unteren Gehäuse.

Nein, zu vergleichen war das nicht. Dieses Fräulein war eine Vornehme, eine Adelige, nicht das Kind einer Putzfrau. Das Blond der Haare, aber besonders das Rot des Kleides zeigte das. Aber es nützte dem Fräulein nichts.

Bei der Beerdigung des dicken Metzgers hatte ich neben seinem Sarg, bevor er hinuntergelassen wurde, auf dem ausgeschaufelten Erdhaufen zwei Knochen gesehen, deutlich konnte ich mich erinnern. Während der Pfarrer seine Grabrede hielt, hatte ich zu erkennen versucht, von welchem Körperteil sie stammten. Aber bevor ich das herausfand, war alles vorbei. Der Sarg war unten, Gebet zu Ende, man hatte sich auf den Heimweg gemacht und der Lehrer mich gerufen. Ja, da tobt so einer herum sein Leben lang, flucht, hält großspurige Reden und trinkt Fässer von Bier, und alles nützt ihm nichts. So wie der dicke, reiche Metzger. Er ist trotzdem plötzlich nichts weiter als totes Fleisch und ein paar Knochen. Dann begräbt man ihn, und ein paar Wochen später sieht er so aus wie die da an der Kirchenwand.

Vielleicht ist dort unten in den Todesregionen viel Streit und Lärm. Wer weiß, vielleicht gar ein Raufen um den ersten Platz, Tag und Nacht, oder wenigstens in der Nacht, in der Geisterstunde. Rings um mich bekam der Boden Risse, begann sich aufzutun. Skeletthände griffen nach mir. Mir schauderte.

Da öffnete sich das Kirchenportal. Eine Gestalt trat ein. Ein alter Mann geisterte da herum, schlecht auf den Beinen, ächzend und stöhnend. Er kam mir bekannt vor.

Die Sonne war wieder hinter Wolken gekrochen, in der kleinen Kirche war es dunkler als vorher. Auch der Wind war wieder da und heulte im Turm und schüttelte die Bäume. Alles war so unwirklich, so fremd. Ich starrte auf den ächzenden Alten, der zur Turmkammer schlürfte, die Türe aufstieß, drin verschwand. Dann polterte es, hustete und spuckte, und das alles hallte unheimlich in die Stille hinein, auch ein paar Fledermäuse erschraken, taumelten aus ihren Verstecken und flatterten blind herum.

Doch wie ich so nachdachte, schien es mir immer wahrscheinlicher, daß der Alte der Murezi war, mein Freund, und kein Gespenst. Doch

was sollte und wollte der hier oben? Und so kam wieder der Zweifel, und plötzlich meinte ich wieder, daß es doch sein Geist sei. Es könnte ja sein, daß Murezi ohne mein Wissen eben gestorben war. Und daß sein Geist, zur Sühne für eine böse Tat, herumgeistern muß. Ich erschauerte, und der Wind riß heftig an den Ästen und das Kirchenportal knarrte. Plötzlich glaubte ich, daß alles nur ein Traum sei und ich gar nicht in der Kirche, sondern zu Hause im Bett sei. Aber die Geräusche aus der Turmkammer waren zu wirklich.

Konnte ich weiter stumm im Chorgestühl sitzen? Der alte Mann würde, wenn er wieder aus der Kammer kommt, einen fürchterlichen Schrecken bekommen, in der Annahme, ich sei ein Geist. Am Ende würde er tot umfallen, falls er es nicht schon war. Noch zögerte ich, doch dann huschte ich geräuschlos in den Altarraum. Hinter der rechten Säule, die Kanzel hing dran, fand ich Deckung. Dort wartete ich und spähte und war wieder gewiß, daß alles wirklich war und kein Alptraum. Ich begann zu schwitzen, mir schwindelte, ich mußte mich setzen.

Doch kaum saß ich, fiel in der Turmkammer etwas um. Dann hörte ich wieder das Schlurfen von Schritten, und der Alte kam mit einer Schaufel und einem Pickel die kleine Treppe herab, ging langsam zum Portal und war draußen, ohne die Türe zu schließen, welche im Durchzug knarrte.

Ich atmete auf. Immerhin bestand keine unmittelbare Gefahr mehr. Geister waren im Freien harmloser als in Räumen, besonders in

alten Kirchen. Sozusagen entwaffnet. Ich überlegte, auf der Kanzeltreppe sitzend.

Der Wind jammerte wieder im Turm, und nun hörte ich wieder das Singen der Glocken. Da fror ich zum ersten Mal. Aber es war schnell vorbei.

Ich hörte ein Pickeln. Dann wieder rauschten die Bäume so stark, daß es weg war und ich nur mein lautes Herz hörte. Die Tode und ihre Partner – König, Edelfräulein, Bauer, Ritter und die anderen – hatten sich ins dunkle, gotische Rankenwerk zurückgezogen.

Ich spähte zum Portal hinaus, sah Murezi pickeln. Ich ging auf Zehenspitzen zur Friedhoftüre, öffnete sie und tat auffällig so, als käme ich grad eben an. Der Alte merkte nichts. Entweder hörte er nicht gut oder war zu sehr mit seiner Arbeit beschäftigt, oder er war halt doch ein Gespenst. Drum knarrte ich nochmals mit der Türe, um nicht selbst in Gefahr zu geraten, ein Gespenst zu sein oder für ein solches gehalten zu werden und andererseits, falls es tatsächlich meines Freundes Geist war, diesem durch energisches Auftreten Respekt beizubringen.

Als ich hustete, schaute Murezi auf. Er erkannte mich sofort, lächelte und sagte: «Warum bist du nicht in der Schule?» Dabei holte er sein Taschentuch hervor und schneuzte sich. Ich trat näher. Ein Geist, der sich schneuzt und nach solchen Banalitäten wie der Schule fragt, konnte keiner sein. Drum lächelte auch ich, war erleichtert und beschloß, Murezi als lebendig zu anerkennen.

Da wo das Grab hinkam, lag ein Holzrahmen. Murezi pickelte darin und hob grad eben die obersten Zentimeter Humus ab. Dann erzählte er, daß der Meßmer krank sei und er drum das Grab schaufeln müsse. Daß ihm das nichts ausmache, es sei auch kleiner als die anderen, der Preis aber gleich. Daß das schon das zehnte oder elfte Mal sei und er es als Ehre betrachte. Schließlich sei ein Grab, seit die Welt bestehe, für jeden, ob arm ob reich, schön oder häßlich, dick oder dünn, Männlein oder Weiblein, die letzte Wohnung. Bis zum Jüngsten Gericht. Erst dann käme was Neues. Was, wisse man nicht genau, und wann das sei, sei auch unbestimmt, denn in der Natur und beim lieben Gott seien tausend Jahre wie für Menschen eine Sekunde.

«Weißt du, was die Ewigkeit ist?» fragte er, nachdem er längere Zeit gepickelt hatte. «Im Lande Indien gibt's einen hohen Berg, höher, viel höher als der Piz Terri. Zu dem fliegt alle tausend Jahre ein Vöglein und wetzt seinen Schnabel dran. Und an dem Tag, an dem der Berg abgewetzt ist, ist die erste Sekunde der Ewigkeit vorbei. Soo».

Ich fühlte, wie etwas in meinem Innern warm wurde. Ich hatte vergessen, daß ich diese pikkelnde Gestalt noch vor wenigen Minuten für einen Geist gehalten hatte. Wie alt mag er sein, dieser Murezi, fragte ich mich, ihn von der Seite anschauend – seine roten Bäcklein, die buschigen Augenbrauen, den braunroten Bart – und wunderte mich, daß ein Mensch überhaupt so alt werden konnte. Mindestens sechzig oder gar siebzig. Ich versuchte, mir vorzustellen, wie das sein muß in diesem uralten Alter. Doch ich fand nichts.

Aus dem Wald heraus trabte ein Fuhrwerk. Der Bauer auf dem Wagen, neben der Kiste aus der drei Schafsköpfe schauten, zwickte mit der Peitsche das Pferd. «Der Cavegn», stellte Murezi fest und schaute ihm nach. «Der bringt Schafe zum Metzger. Das gibt viel Geld». Und ich lächelte, weil ich dran dachte, wieviel Tabak und Schnaps Murezi dafür kaufen könnte, denn beides liebte er sehr.

Ich begann, die Namen auf den Grabsteinen zu lesen und mich an diesen und jenen, der da lag, zu erinnern. Skelette stiegen aus den Gräbern, sahen so aus, wie die auf den Fresken. Meine Augen blieben am Marmorstein des Metzgers hängen. Und wie ich mir diesen dikken Kerl so beim Totentanz vorstellte, schüttelte es mich wieder. Eisiges Wasser, ein ganzer Kübel, rann über meinen Rücken. Wieder ging es schnell vorbei.

Ich ging ans immer tiefer werdende Loch. «Noch zu wenig», sagte da Murezi, als ahnte er, was ich suchte. «Die Katholischen oben in den Dörfern, die machen das ganz anders», sprach er weiter, ohne mit arbeiten und schwitzen aufzuhören. «Die sammeln alle Knochen, und der Schädel kommt mit einer Nummer auf der Stirn

ins Beinhaus. Mit der Zeit, wenn er ganz trokken ist, wird er ganz weiß. Ja...»

Er machte eine Pause, von den Grabwänden rieselte Erde, Murezis Schuhe versanken darin.

«Mein Großvater, der geboren wurde nicht lange nachdem die Russenarmee über den Panixerpaß kam, erzählte mir das. Es war in einem katholischen Dorf passiert. Dort gab es auch so ein Beinhaus, vielleicht noch heute. Eines Abends, als alle zusammen saßen – die Frauen und Mädchen spannen Wolle, die Männer und Burschen erzählten Gespenstergeschichten – war auch ein Bursche unter ihnen, der besonders frech war. Er plagierte, denn er hatte schon ziemlich viel Vinars getrunken: ich wette, daß ich den Mut habe, ins Beinhaus hinauf zu gehen und einen Schädel herauszuholen. Da wurde es ganz still in der Stube. Alle warnten ihn, einige Frauen schlugen das Kreuz, und er wurde trotzdem immer frecher. Und er war nicht zurückzuhalten. Er ging wirklich auf den Friedhof, öffnete das Gitter des Beinhauses und suchte einen Schädel aus. Er fand den von seinem Onkel, an der Nummer erkannte er ihn. Er nahm ihn unter den Arm und grinste vor sich hin, weil er sich auf die dummen Gesichter im Dorf freute, besonders das der Barla, die es ihm angetan hatte. Er lief so schnell er konnte, denn die Kirche und der Friedhof standen auf einem Felsvorsprung ob dem Dorf, so wie hier. Aber wie er so lief, war ihm, als ob der Schädel immer schwerer würde. Nach ein paar Dutzend Metern konnte er nicht mehr. Er mußte seine Last abstellen, mußte verschnaufen. Er starrte auf dieses bleiche Ding, das einst auf den Schultern seines Onkels gewesen war, und da sah und hörte er mit Grauen, wie sich plötzlich der Unterkiefer bewegte und der Schädel zu sprechen begann: «Bring mich sofort zurück wo du mich genommen hast, du Aff. Du kannst von Glück reden, daß du den Schädel deines Onkels genommen hast, sonst würdest du in winzige Stücke zerhackt». Der Bursche, ich weiß nicht wie er hieß, wollte fliehen. Aber er war wie festgebannt. Er nahm zitternd den Schädel und rannte zum Beinhaus zurück. Der Schädel wurde mit jedem Schritt leichter, umgekehrt wie vorher. Und er stellte ihn genau auf seinen Platz und rannte ins Dorf. Doch zum Hengert ging er nicht mehr. Zu Hause legte er sich ins Bett und war lange krank. Später hat er nie mehr plagiert und dumm geschwatzt. Er soll sogar sehr fromm geworden sein. Jaja, das erzählte mein Großvater vor langer Zeit».

Ich hatte kaum zu atmen gewagt, so spannend war alles. Da fielen ein paar Tropfen. Ich fror. Vielleicht sollte ich heimgehen, dachte ich, brachte es aber nicht fertig, den Gedanken in die Tat umzusetzen, und wartete weiter, bis Murezi, der Hilfstotengräber, einen Schädel aus dem Boden schaufelte.

Murezi versank tiefer im Erdloch. Die Regentropfen hatten ihm Beine gemacht. Vielleicht war ein böses Wetter im Anzug, vielleicht sogar Schnee, jetzt, Ende November. Da war's schon besser gemütlich hinter dem Fenster beim Ofen Pfeife zu rauchen, ein Schnäpschen zu trinken und Zeitung zu lesen. Dann sollte ihm ein Schneeflockentanz sogar willkommen sein. Hier oben aber, bevor das Grab geschaufelt war, lieber nicht. Drum pickelte und schaufelte er weiter, sogar noch schneller als vorher und versuchte gegen seine Erzählwut anzukämpfen, denn ihm war schon wieder eine Geschichte eingefallen. Als er sich nicht mehr beherrschen konnte, fing er an:

«Wir hatten hier einmal einen Meßmer, vor hundert Jahren oder mehr, der war an einem Sonntag geboren. Drum sah er allerlei mehr als andere Leute. Alle sagten ihm drum nur Prophet. Dem passierte es oft, wenn er in den Turm ging zum läuten, daß ein Glockenseil so hin und her schlenkerte. Manchmal das der großen Glocke, manchmal das der kleinen. Als dieses Spiel sich öfters wiederholte, versuchte er, der Angelegenheit auf die Spur zu kommen. Darüber verging manches Jahr. Eines Tages wußte er es. Das war also so: wenn das Seil der großen Glocke dreimal zuckte, dann starb drei Tage später ein Mann. Wenn eine Frau an die Reihe kam, dann schwang das Seil nur zweimal. Und war es ein Kind, dann zitterte das Seil der kleinen Glocke. – Das ist auch etwas, das mir mein Großvater erzählte. Dieser Meßmer, der Prophet war auch Totengräber, genau so wie der heutige. Der hat diese Gabe aber nicht. Nur

dauernd Ischias. Dabei braucht er seit zwanzig oder mehr Jahren nur noch Knöpfe zu drücken. Dann läuten die Glocken elektrisch ganz allein. Früher war so ein Meßmer ein Künstler. Ganze Melodien konnten die läuten, als sie noch von Hand läuten mußten». Und Murezi stieß die Schaufel tief in die Erde und auf den Haufen flog ein Stück faules Holz. «Von einem Sarg», dachte ich und starrte hinab und erschauerte.

Da wurde es mir wieder schwindlig, stärker als vorher. Ich legte mich auf den Erdhaufen zurück und mir war, als sei ich ein Stück von ihm, das denken konnte. Dann wurde mir schwarz und ich glaubte, daß ich aufgehoben würde und mich eine unsichtbare Kraft davon trage.

Als ich mir wieder bewußt wurde, war der Regen schon ziemlich stark und Murezi sagte grad: «So, das wärs». Er stemmte die Hände links und rechts ein und, unter Einsatz all seiner Kräfte, hob er sich aus dem Grab.

Murezi brachte mich, halb stützend, halb schleppend, nach Hause. Dabei war er selbst am Ende seiner Kräfte. Noch nie hatte er so besorgt dreingeschaut. Als trüge er alle Sorgen und allen Kummer dieser Welt. Und das alles, weil ihm, dem einsamen Alten mit dem Kopf voll Geschichten, sonst keiner zuhörte. Seine sanften Feen, sündigen Sennen und Sennerinnen, geizigen Händler, verwandelten Prinzessinnen und edlen Ritter interessierten keinen.

Zu Hause ging es mir besser, eigentlich normal. Murezi erzählte meiner Mutter, was geschehen war, und sie stellte ihm ein Schnäpschen auf. Dann betrachtete sie mich prüfend, streichelte mir über die regennassen Haare und sagte: «Hoffentlich geht's vorüber». Ich nickte so eifrig ich konnte, aber da war mir schon wieder schwach, wie auf dem Friedhof. Dann ging Murezi, ein müder alter Mann, zufrieden mit seinem Tagewerk, von hinnen.

«Hast du Hunger?» fragte meine Mutter, und ich schüttelte den Kopf. «Weißt du, eigentlich müßtest du einen Abschiedsbesuch machen», fuhr sie dann weiter und setzte sich neben mich. Ihr Blick wurde noch prüfender, ich brauchte ein Weilchen bis ich verstand. «Sie war doch eine Freundin von dir, oder?»

Ja, wir hatten oft zusammen gespielt, dieses Mädchen, das nun tot war, nach einem Jahr des Auslöschens. Ein Abschiedsbesuch? Ich hatte noch nie einen toten Menschen gesehen. Nur einmal ein totes Kalb und dann tote Mäuse, die man in der zugeschnappten Falle so ins Wasser hält, die einfachste Art. Aber einen toten Menschen?

«Soll ich gleich gehen, meinst du?» fragte ich, und die Mutter nickte. Sie ging in den kleinen Garten und schnitt die letzten Astern ab und kam zurück in die Küche, wo ich meinen schwindelnden Kopf hielt und so tat, als ging's mir gut. Dabei war mir, als würde er größer und immer größer, kugelrund und brennend, und ich konnte den Schädel, der zu sprechen begann, nicht vergessen.

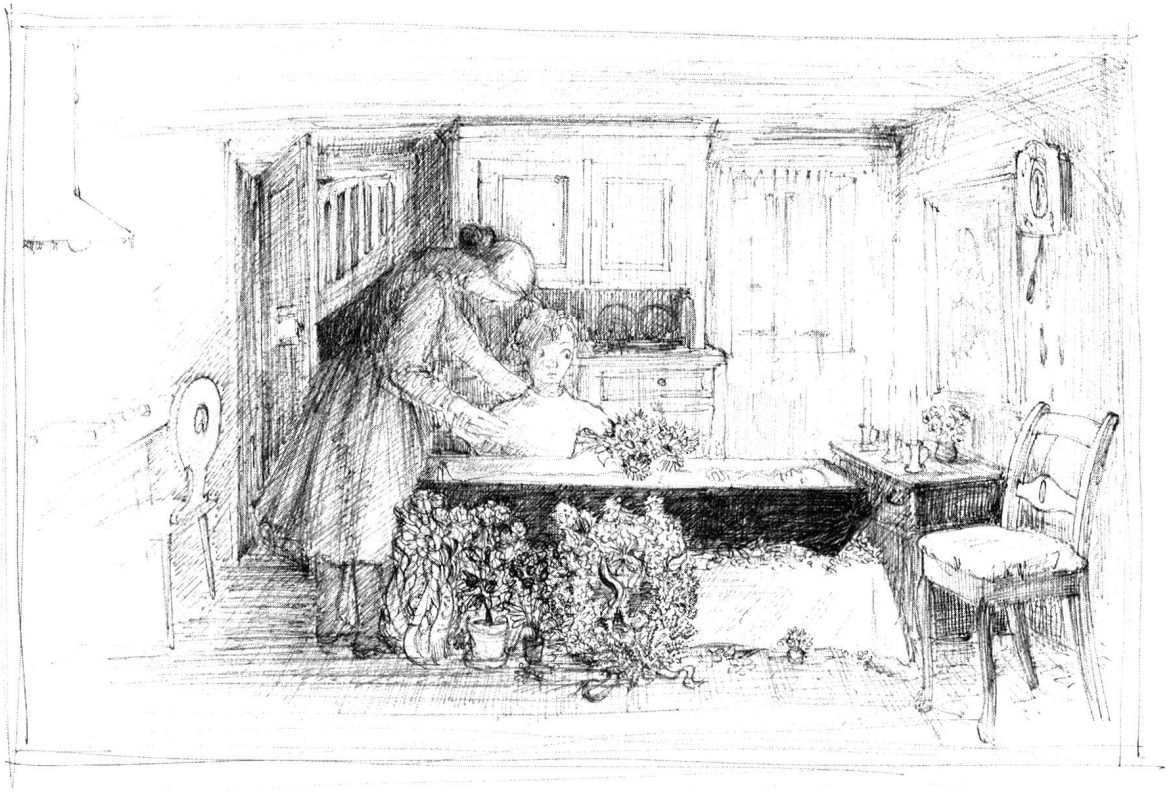
«Du legst diese Blumen einfach hin. Und wenn du ganz lieb sein willst, betest du einmal», sagte meine Mutter und schob mich zur Türe hinaus, und alles erschien mir gar nicht so schlimm.

Aber je näher ich kam, desto seltsamer wurde mir. Der Bursche, der den Schädel holte, kam mir in den Sinn. Dem war der Weg auch immer mühsamer geworden. Vor dem düsteren Haus war mir, als müßte ich augenblicklich umkehren, es müßte sonst etwas schlimmes passieren. Aber noch war meine Selbstkontrolle stärker als die Furcht. Ich stieg die dunkle, gewundene Treppe hinauf, und meine Knie wurden immer weicher. Mir war, als röche ich den Tod, je höher, je näher ich kam.

Ich klopfte. Nichts. Ich klopfte nochmals, etwas stärker. Ich wußte gewiß, daß mich in den nächsten Sekunden ein Gespenst packen und erwürgen würde oder noch schlimmer. Statt dessen öffnete die Mutter des toten Mädchens. Sie lächelte und führte mich in die Stube.

Am Kopfende des Sarges brannten drei Kerzen. Ich reckte mich, hatte aber nicht die Kraft auf den Zehen zu stehen. Eine Sekunde sah ich ein bleiches Gesicht mit geschlossenen Augen, das mir bekannt vorkam und auch unendlich fremd.

Vielleicht schläft sie nur, dachte ich. War nur scheintot und erwachte nach ein paar Stunden. Mir wurde wieder schwindlig. Hastig legte ich



die Blumen auf ihre Hände und dabei starrte ich auf dieses Gesicht, das mich einst angelächelt hatte, denn Marili war ein fröhliches Kind gewesen. Und da geschah etwas Grausiges: es zuckte in der einen Wange. Die Augenlider zitterten und mir war, als würde der Mund sich öffnen. Ich schwankte, konnte mich am Tisch halten und hatte nur noch einen Trieb und der sagte: «Lauf, lauf weg, so weit du kannst».

Marilis Mutter brachte mich zur Türe, schob mich hinaus und schaute mich angstvoll an. Ich begann zu laufen, flog die Treppenstufen hinab wie ein Schlafwandler.

In der Küche – so erzählten sie mir später – sei ich zusammengebrochen, mit vierzig Grad Fieber.

Die Krankheit dauerte fünf Wochen. Nach zwei Monaten saß ich wieder in der Schulbank, bleich, klein, noch dünner als früher. Alle anderen um mich herum kamen mir vor wie Kinder, ich mir uralt. Ich hatte dem Tod in die Augen geschaut.